

Ein Garten verließ seine Bäume.  
Erfroren sind die letzten Träume,  
doch viele Vergessene kamen,  
verhüllen jedoch ihre Namen,  
durchwandern sich selbst und haben  
den Blick von verirrtten Nomaden.  
Im Auge das letzte, matte Licht,  
erkenne ich meine Zeichen nicht.

Doch steht die Ahnung  
am höchsten Riff.  
Aus dem Sand steigt jenes  
versunkene Schiff.

Wohin führt  
dieser verlassene Pfad?  
Wer steht dort  
hinter dem Wolkenrad?  
Im Nebel verschwindet der Hügel.  
Die Seele ist ein Vogel  
mit zerfledderter Flügel.  
Zwischen den Blättern der Zeit  
raschelt leise die Ewigkeit.  
Einer wendet sich ab  
und geht von hier fort.  
Das allererste Wort  
war das bitterste Wort.  
In der Flut  
treiben abgelöste Namen.  
Doch ein neues Wort  
birgt sich im Samen.

## Zur frühesten Stunde

Noch schläfst du dein anderes Leben  
und musst mir doch erst geben  
ein wenig Erdreich, Salz und Licht,  
bevor die Wand des Dunkels bricht.

Die Zeit der frühesten Stunde  
dreht flötend ihre Runde.

Saug herben Honig aus tauben Nesseln  
und löse dann die letzten Fesseln,  
die dir um das Gemüt gewunden,  
noch ehe du dein Wort gefunden.

Schon schwingt die Dämmerung ihre Flügel,  
während von dem blauen Hügel  
die blinde Zauberin schreitet,  
vom Gebot der Planeten geleitet,  
das Zeichen in die Stirn gebrannt,  
dem Uerkannten zugewandt.

Zieh aus, um jene Rose zu finden,  
die zwölfmal versiegelt ist.

Man wird das Wort dir dann verkünden,  
noch ehe du gezeichnet bist.

Stets ist sie unbetreten gewesen,  
jene Spur, längst schon  
auf dem Wege verwesen.  
Zitternd kaue ich des Baumes Rinde.  
Bin wohl verflucht  
unter dem Kreuz der vier Winde.  
Von Ferne seh ich die Botschaft,  
die der Steppenwind schluckt,  
während die Hyäne  
sich aufbäumt und zuckt.  
Über dem verblichenen Dornenstrauch  
ist nichts geblieben  
als verblassender Hauch.  
Dort liegt jenes Land,  
in dem keiner mehr fragt.  
Die Masken sind von  
Nebel und Schwäche zernagt.  
Der letzte Funke  
des schwindenden Lichts  
erstickt allmählich  
im Kohlenstaub des Nichts.

## Dunkelheit

Die Fledermäuse haben die Sterne gefressen  
und deshalb suche ich wie besessen  
nach dem letzten verborgenen Licht,  
als die flüsternde Stimme  
der Angst zu mir spricht  
und aus dem tiefen, modrigen Schacht  
das Geschöpf des Dunkels  
mich höhnisch verlacht.

Die Kobra hat sich aus der Falle befreit  
und entschwindet in ihre eigene Dunkelheit.

Die Krähen ziehen das tote Kind aus dem Fluss,  
es starb durch der Mutter vergifteten Kuss.  
Unter einem jener vordorrenden Bäume  
liegt die zerschmetterte Harfe der tröstenden Träume.

Unbewegt steht die Wächterin  
an der Gruft der vergessenen Lieder  
und ich warte dort und ich lausche,  
doch ich erkenne jenes nicht wieder.

## Der Stein

Um meinen Vogel zu überwinden,  
wollt' ich den Stein der Weisen finden.  
Hab' mich auf eine Reise begeben,  
narrte die Leute, liebte das Leben.

Hab' mit meiner Dummheit  
mache Hürde genommen,  
doch den begehrten Stein  
hab' ich niemals bekommen.

Begann allmählich die Hoffnung zu missen,  
wollte vom Leben bald auch nichts mehr wissen.

Da hat mein Vogel einen Ausflug gemacht  
und mir einen kunterbunten Kiesel gebracht.  
Getröstet und wohl auch ein bisschen geneckt  
hab' ich den Stein in die Tasche gesteckt.

Doch im Grund als erfolgloser Mann  
trat ich dann meinen Nachhauseweg an.

Traf in den Bergen  
auf einen alten, klugen Hirten,  
ließ mich von ihm  
mit der Milch der Ziegen bewirten,  
erzählte ihm von der vergeblichen Reise.  
„Zeig mir den Stein“, so bat er mich leise,

ließ ihn verwundert  
durch die Finger dann gleiten,  
betrachtete ihn scharf  
und von allen seinen Seiten.  
„Deine Reise war erfolgreich,  
lieber Freund, hast du gehört?  
Der Stein der Narren ist um nichts weniger  
als der der Weisesten wert!“

Schweigend geht einer fort.  
Auf welcher Stufe steht jenes Wort?  
Und wie weit es entfernt ist,  
das hab' ich vergessen.  
Distanzen sind mit ungleichen  
Schritten gemessen.  
Ich sollte sie alle verfluchen,  
diese Schritte, die nach der Windung  
der Schlange nur suchen.  
Ein letztes Schimmern  
in das Teichdunkel fällt.  
Wie eine Träne steht die Erde  
am Rande der Welt.

Ins Salz des fremden Nebels getaucht,  
hab' ich das Licht meiner Sterne verbraucht,  
jenen Schlüssel zu finden, den ich damals verlor,  
als mir das Dunkel die Zeichen abfror.  
Mit der Scheu der unerfahrenen Stunden  
habe ich nun ein Wort gefunden,  
das ich mit der Zehe in die Düne schreibe  
und dir auf diese Weise verbunden bleibe,  
während ich die Galle des Himmels trinke  
und schließlich ermattet zu Boden sinke.  
Ich betrachte die schrundige Fläche meiner Hand.  
Meine erlöschenden Augen reibt rauer Sand,  
so lange, bis sie Feuer fangen.  
Über meine bebenden Wangen  
rollen flammende Dornenringe.  
Geopfert sind die Namen der Dinge!

## Ablösung

Ein wütender Stern durchquert die Nacht,  
von der Fürstin der Finsternis streng überwacht.  
Die Königin mit der Tulpe hat Abschied genommen.  
Die Zeit des Rabenritters ist nun gekommen.  
Bei seinem Anblick erblinden ihre Augen.  
Er beginnt ihr letztes Lied aus dem Munde zu saugen.  
Zertreten liegt eine verlorene Schleppe  
auf der für die Götter berechneten Treppe.  
Er weist mit dem Schwert nach Schwanennestern,  
in die die Schlangen ihr Gift hineinlästern.  
Der Funke in den Vogelaugen bricht.  
Für tausend Jahre erloschen  
ist das Licht.

## Verstoßen

Im Blute der Morgenröte  
kriecht aus dem Unrat  
die Satanskröte.

Der verstoßene Bräutigam  
treibt in seinem Todeskahn.

Es kreisen die Bilder  
und es dreht sie der Wahn.

Die Wahrheit vertrocknet,  
es wütet der Traum.

An den Früchten der Lüge  
trägt schwer jener Baum.

In faulender Wurzel  
regt sich der Tod.

Zu schwarz gestocktem Blut  
gerinnt das morgendliche Rot.

Aus dem verwesenden Greisenei  
sticht ein verwundeter Vogelschrei.

Jene Braut, in ihrem Ohr  
den Ruf des Raben,  
ward bald in der  
Sumpffeuchte begraben.

Wir ließen sie aus den Höhlen hetzen  
und fingen sie dann in tückischen Netzen.

Sie verbargen ihr stilles Weinen  
in blutbeflecktem Leinen.

Drohend halt' ich die Fäuste geballt,  
nach innen kehrt sich des Gerechten Gestalt,  
in dessen Antlitz ich seh'.

In den trüben Augen liegt Schnee.

Seit Jahren aus sich selbst vertrieben  
ist ihnen nur noch das Veilchen geblieben.

Die letzte Herzfaser ist ergraut.

Statuen hat die Nacht erbaut.

Hörst du die leise klingenden Harfen,  
die wir mit Steinen bewarfen?

## Endzeit

Gefallene Früchte sind schwarz verdorben,  
die letzte Hoffnung längst schon gestorben,  
der Baum des Lebens allmählich verdorrt -  
verblichen, vergessen das rettende Wort.

Da hat mein Löwenherz mir befohlen,  
die Wurzel des Lebens wieder zu holen.  
Rüstete mich für die Reise, zauderte nicht.

Da entsprang meinem Handteller  
ein flammendes Licht.

Es führte mich hundert Tage  
durch ein trostloses Land.

Düster war es und öde, alles ausgebrannt.  
Wurde müde und ruhte auf schroffem Gestein  
und ich saß dort und lauschte,  
doch ich war nicht allein.

Verlorene stiegen zu Giftsümpfen nieder.  
Ich verbarg mich dort und spähte,  
erkannte die Geliebte nicht wieder.

Mit nassen Flügeln flog die Fäulnis auf.  
Da erhob ich mich rasch, der Pfad führt bergauf.  
Steilwand und Dornen zu beiden Seiten,  
in einer Felsnische eine Greisin,  
sie wog die Schmerzen aller Zeiten.  
Der rasende Schrei des Geiers  
schlug gegen die Klippen,  
die Frosthand des Verfolgers  
griff leise an meine Lippen.  
Die Lebenskraft wollte mir schwinden,  
doch konnt' ich den ältesten Stollen noch finden.  
Ich trat in den pechschwarzen Schlund  
und stieg hinunter zum tiefsten Grund.  
Über mir hingen bedrohliche Lasten.  
Doch konnte ich sie bald ertasten.  
Ich hatte die Wurzel des Lebens wieder!  
Da stürzten polternd die Steine nieder.  
Die allerschwersten haben  
mich und die Wurzel begraben.

Jene endlos scheinende, eulenäugige Nacht  
hat in mir eine Ahnung entfacht.  
Raunend erhebt sich ein Wind,  
dort, wo zwischen den Monden  
elf Tode gesät sind.  
Das Lied der Finsternis tönt dumpf.  
Schattentänzer versenken ein Lächeln im Sumpf.  
Krähen sitzen keifend in den Zweigen,  
blasse Kinder tanzen den letzten Reigen.  
Doch ich brenne in die Rinde jenes Wort,  
dann wende ich mich dem Morgen zu  
und geh einfach fort.

## Wandel

Mit trunkenem Flügelschlag  
verlasse ich den Tag.  
Langsamer dreht sich das Rad der Zeit.  
Aus dem Dämmer löst sich Helle,  
aus der Nacht Geborgenheit.  
Jenes Flüstern, ich hör' es von Ferne.  
In den Wogen versinken die Sterne.  
Die schwarze Taube wandelt sich in Weiß.  
Auf die Geburt zu hinkt ein sterbender Greis.  
Der Vogel hat Blut verloren,  
daraus ward die Sonne geboren.  
Und dann dreh' ich erstmals meine Runde  
um das Echo jener frühen Stunde.

Die Schlange zielt  
auf das Kerzenlicht,  
solange, bis der letzte Funke zerbricht.  
Das verblassende Sprühen,  
das ich gerade noch fing,  
zeigte mir, dass durch dieses Leben  
einst ein Garten ging.  
Sah eben, wie die Meise  
aus schweren Wolken fiel.  
Sie landete sanft  
auf des dunklen Kahnes Kiel,  
denn zum Abendmahl sind heute  
die Vögel geladen.  
Ihr Zwitschern, ich hör es schon  
durch dämmernde Arkaden.

Es ist die Zeit,  
die nichts zusammenhält,  
doch ihre Momente haben Wurzeln  
bis zum Kernholz der Welt.  
Schwer sind meine Lider vom Mohn.  
Durch meinen Traum  
schwingt ein bronzener Ton.  
Dann öffne ich meine Augen,  
doch sehen kann ich nichts.  
Weite Schwingen tragen die Stunde  
durch die Tiefe des Lichts  
und zwischen den raschelnden  
Blättern der Zeit  
wächst die schneeweiße Blüte  
der Ewigkeit.

Es versiegelt seine Lippen jener Sänger.

Es entfaltet sich die Schriftrolle  
an den unbekanntem Empfänger.

Lichter umkreisen die Frucht  
der lebendigen Zeit.

Schon steht das Fohlen  
zum Sprunge bereit.

In alter Soutane  
fliege ich zum letzten Mal  
über Meere und Berge  
und das versunkene Tal.

Ich begrüße den steigenden  
Pharao des Lichts,  
dann gleite ich für immer  
in jenes tonlose Nichts.

## Aufbruch

Die Nacht flieht mit dem Echo  
der verklingenden Schritte.

Ein Erwachter entsteigt  
aus des Baumes Mitte.

Die letzte Herde zieht im Nebel  
ihres Atems vorüber,  
der dunkle Gefährte geht allein  
übers Gebirge hinüber.

Dem Anderen legt die Dämmerung  
den Traum in die Hand,  
zu erkunden jenes geheime  
und längst vergessene Land.

Sachte blüht im Osten  
ein schwacher Lichtstreif auf,  
der feuerglühende Ball  
steigt schon die Höhen hinauf  
und der Wanderer folgt dem Geheimnis  
in der Spur des nackten Fußes,

er tritt an den Lauf  
des smaragdenen Flusses,  
an dessen Ufer die Flamme  
jenes Wortes brennt -  
eine im Entstehen begriffene Schöpfung,  
die noch keine Erinnerung kennt.  
In der Hand öffnet sich das Ohr  
für den Klang der fernen Glocken,  
ringsum regen sich  
die flüsternden Wildkirschlaublocken.  
Die Früchte pflückt der Reisende  
in heiterem Müßiggang,  
wandert flötend und trällernd  
seine Fährte entlang,  
des Schicksals und der Sorge  
spottet er fröhlichen Mutes  
und fegt hinweg jegliche Moral  
mit der Krempe seines Hutes.